

## Vorschläge

## zur religiösen Wiedergeburt des Volkes.

## F. Das Rosenfest des h. Medardus.

Eine Hauptquelle des allgemeinen Elends, unter dem die Menschheit leidet, ist die maßlose Sinnenlust. Wie es geschah in den Tagen Noe's, so findet man's auch jetzt: »Sie aßen und tranken, heiratheten und wurden verheirathet, bis auf den Tag, als Noe in die Arche einging und die Sündfluth kam und Alle vertilgte. So auch, wie es geschah in den Tagen Lot's: Sie assen und tranken, sie kauften und verkauften; sie pflanzten und bauten, bis Lot aus Sodoma herausging, Feuer- und Schwefelregen von Himmel fiel und Alle vertilgte.« (Luk. 17.) Eine harte Rede — wird Mancher sagen. Jedoch wer das sittenlose Treiben in den Städten etwas näher kennt, wer die Sinnes- und Lebensrichtung der großen Mehrzahl genauer prüft, der wird zu seinem Schrecken bekennen müssen, daß die vorherrschende Tendenz des Zeitgeistes — wie Graf Montalembert treffend sagte — Genuß und Verachtung sei — Genuß materieller Güter, sinnlicher, fleischlicher Vergnügungen, und daher — Verachtung himmlischer Dinge, Unempfänglichkeit für reine, geistige Freuden. Das Christenthum lehrt aber gerade im Gegensatz Entsaugung und Achtung — Entsagung in Betreff sinnlicher und irdischer Gelüste, und Achtung der geistigen, übersinnlichen, ewigen Güter. Wo ist in unserer Zeit die Achtung für jungfräuliches, keusches Leben, die selbst den alten Heiden nicht fremd war? Ach, die Jungfrauschaft, die das Christenthum so sehr preist, gilt unsern Zeitgenossen für eine Thorheit, die Unschuld und die Reinigkeit für eine schöne Fabel, die im reiferen Alter nirgends in der Wirklichkeit zu finden sei. Denn das unzüchtige Geschlecht kann nicht einmal den Gedanken unversehrter Keuschheit fassen; und es scheint ihm geradezu unmöglich, im Fleische nicht nach dem Fleische zu leben. Daher kommt es, daß sogenannte Christen (und ihre Zahl ist nur allzu groß) in der Verletzung der Reinigkeit, im Bruche der ehelichen Treue, nichts als eine menschliche Schwachheit, wenn nicht gar eine Nothwendigkeit der Natur er-

blicken, die bei sonstigen guten Eigenschaften dem persönlichen Werthe des Menschen nichts benimmt. Auch in dem weiblichen Geschlechte ist die Schamhaftigkeit und keusche Zucht tief gesunken, der durch die öffentlichen Gebärhäuser und Findelanstalten wahrlich nicht aufgehoben wird, wie auch manche Aerzte eingestehen. Weit besser wäre es, die Sorge für gefallene Frauenpersonen den Gemeinden zu überlassen, die in Vereinigung mit den Seelsorgern dahin wirken sollen, daß in der Jugend, vor Allem in der weiblichen, die reine keusche Sitte wieder zu Ehren komme. Nicht das Laster, sondern die Tugend muß begünstigt und ausgezeichnet werden, damit die öffentliche Meinung, die in mancher Beziehung so sehr korrumpirt ist, mit ihrer so gewichtigen Stimme für die Tugend einstehe. Wie das christliche Alterthum sich bestrebt habe, die Liebe zur Reinigkeit in der weiblichen Jugend zu nähren und ein öffentliches Sittengericht aufzustellen, möge folgende Erzählung lehren, die wir der sogenannten Schweizer Legende (Luzern 1825, erst. Th. S. 723) entnehmen: »Bis zu den Zeiten der französischen Revolution wurde zu Salency, dem wahrscheinlichen Geburtsorte des h. Bischofs Medardus (gest. 545) ein eben so sonderbares als rührendes Fest gefeiert, dessen Stiftung diesem Bischofe zugeschrieben wird. Es wurde das Rosenfest genannt. Medardus war — so wird die Gründung des Festes erzählt — Herr zu Salency, welches Dorf nur eine halbe Meile von Noyon entfernt lag. Er kam auf den Gedanken, alle Jahre derjenigen von den Töchtern seines Landgutes, welche den größten Ruhm der Tugend haben würde, eine Summe von 25 Livres und einen Kranz von Rosen zu geben. Man sagt, er habe diesen rühmlichen Preis selbst einer von seinen Schwestern gegeben, welche die allgemeine Stimme ernannt hatte, Rosenmädchen zu sein. Man sah in den neuesten Zeiten noch über der Kapelle des h. Medardus, die an einem Ende des Dorfes Salency lag, ein Gemälde, auf welchem der heilige Prälat in bischöflicher Kleidung vorgestellt war, wie er seiner Schwester, die in einem Kopfsputz ihres eigenen Haares und auf den Knien vor ihm liegt, einen Rosenkranz auf das Haupt setzt.

Diese Auszeichnung gereichte den Mädchen zu Salency zu einem starken Beweggrunde einer sittsamen Auf-

führung, indem das Rosenmädchen nebst der Ehre, die sie davon hatte, auch eine zuverlässige Gelegenheit erhielt, in demselben Jahre zu heirathen. Der heilige Medardus, dem diese Vortheile am Herzen lagen, setzte die Stiftung fort. Er gab von den Grundstücken seines Landgutes zwölf Morgen Landes her, deren Nutzen er zur Bezahlung der 25 Livres und der übrigen Unkosten bei der Feier des Rosenfestes bestimmte.

Nach dem Stiftungsbriefe muß nicht allein das Rosenmädchen von einer untadelichen Aufführung sein, sondern es muß auch an seinem Vater, seiner Mutter, seinen Brüdern, seinen Schwestern und übrigen Anverwandten bis ins vierte Geschlecht zurück, kein Tadel sein. Der unerheblichste Schandfleck, der mindeste Verdacht, der kleinste Schatten in der Familie wäre eine Ursache der Ausschließung gewesen.

Der Herr zu Salency hat jederzeit das Recht gehabt, unter drei Mädchen des Dorfes zu Salency, die man ihm drei Wochen vorher vorschlagen mußte, das Rosenmädchen zu erwählen. War sie ernannt, so wurde ihr Name von der Kanzel der Pfarrkirche bekannt gemacht, damit die anderen Mädchen als ihre Mitbewerberinnen Zeit hatten, die Wahl zu untersuchen, und ihr zu widersprechen, wenn sie nicht mit der strengsten Rechtschaffenheit bestehen sollte. Die Untersuchung geschah mit der strengsten Unparteilichkeit, und nur erst nach dieser Prüfung ward die Wahl des Gutsherrn bestätigt.

Am achten Juni, als am Tage des Festes des heil. Medardus, gegen zwei Uhr Nachmittags begab sich das Rosenmädchen in weißer Kleidung, die Haare in großen Locken über die Schultern herabhängend, in Begleitung ihrer Familie und umgeben von zwölf, auch weiß und mit einem breiten blauen Bande statt des Gürtels gekleideten Mädchen auf das Schloß zu Salency. Der Gerichtsherr oder sein Abgeordneter empfing sie, und sie hielt an ihn eine kurze Anrede, in der sie ihm dankte für den Vorzug, den er ihr gegeben hatte. Hierauf gab ihr der Gerichtsherr die Hand und führte sie in die Pfarrkirche. Nach vollendeter Vesper ging die Geistlichkeit in Prozeßion mit dem Volke aus der Kirche in die Kapelle des heil. Medardus. Hier weihte der Pfarrer den aus Rosen geflochtenen Kranz, der auf dem Altare lag, setzte dann denselben nach einer passenden Anrede, dem Rosenmädchen, welches vor dem Altar kniete, auf das Haupt, und überreichte ihr zugleich, in Gegenwart des Gerichtsherrn und der gerichtlichen Personen die 25 Livres. — War dem Rosenmädchen auf diese Weise der Kranz aufgesetzt, so wurde sie von dem Gerichtsherrn oder seinem Beamten und ihrem Gefolge in die Pfarrkirche zurückgeführt, und daselbst das Te Deum und ein Festgesang auf den heil. Medardus, unter Abfeuerung der Musketen von den jüngeren Leuten des Dorfes, angestimmt. Darauf hatten in dem Schloßhose ein ländliches Gastmahl und verschiedene unschuldige Ergötzlichkeiten statt.

Es ist kaum zu glauben, wie sehr diese Stiftung zu Salency den Racheifer in einem sittsamen und züchtigen Verhalten befördert habe. Wie viel Gutes kann nicht eine einzige weise Stiftung hervorbringen! Was würde man aus den Menschen machen können, wenn man mit dem Verdienste und mit der Tugend Ehre und Ruhm verbände! Doch der Christ sieht hinweg von menschlicher Ehre, und vom menschlichen Ruhme, — das Wohlgefallen seines Gottes ist ihm die höchste Ehre, der größte Ruhm! »Wer sich rühmt, rühme sich im Herrn!«

Zum Schluß dieses Artikels fügen wir nur die Bemerkung bei, daß wir mit der obigen Erzählung keine buchstäbliche Nachahmung des Geschilderten beantragen, sondern nur durch ein Beispiel aus der Vergangenheit dazu aufmuntern wollen, daß man auch in unserer verderbten Zeit auf zweckmäßige Einrichtungen sinnen möge, um die Ehre eines keuschen Wandels wieder zur öffentlichen Geltung zu bringen.

### Dankbare Erinnerung

an den in Gott entschlafenen hochwürdigen  
Ehrendomherrn der Seckauer Diocese  
Georg Schwaiger.

Der Tod eines tugendhaften Mannes läßt ein Gefühl der Wehmuth in allen edleren Herzen zurück, welche seinen Werth kannten und schätzten. Mit liebender Sorgfalt sammelt man Alles, was an seine theure Person, an seine liebenswürdigen Eigenschaften erinnert; und selbst sogenannte Kleinigkeiten, für die man während seines Lebens kaum eine geringe Aufmerksamkeit hatte, erregen jetzt nach seinem Hingange Theilnahme und Bewunderung. Und weit entfernt, dieses Gefühl für Schwäche zu erklären, halten wir Christen dasselbe vielmehr für einen erfreulichen Beweis jenes geheimnißvollen Bandes heiliger Liebe, welches uns mit den Gläubigen auf Erden und den seligen Bürgern jenseits zu Einer, großen, heiligen Familie verbindet.

Dieses Gefühl der Wehmuth haben gewiß Alle empfunden, welche am 21. Juni l. J. die irdische Hülle des frommen Dieners Gottes, des hochw. Ehrendomherrn Georg Schwaiger zu Grabe begleiteten, und in dem Verstorbenen einen glaubenskräftigen Priester, einen reichen Vater der Armen, einen edlen Menschenfreund verehrten.

Zu ihrer Erbauung wage ich es, einen Rückblick auf seine Lebensverhältnisse und seinen in jeder Hinsicht verehrungswürdigen Charakter zu werfen.

Vieles von dem, was ich hier niederschreibe, verdanke ich meiner eigenen Erfahrung; Vieles wurde mir von treuen und zuverlässigen Freunden des Seligen mitgetheilt. — Georg Schwaiger war der Sohn mittelloser Landleute, geboren am 17. April 1788 zu Heilbrunn in Steiermark. — In den ersten Knabenjahren wurde Schwaiger zum Viehhüthen verwendet; sein Pfarr-

rer, Joseph Hirzberger, rettete ihn für einen edleren Beruf. Unter Protection der Frau Gräfin Stubenberg und anderer Gönner begann Georg im 12. Lebensjahre zu Graz seine literarische Laufbahn; absolvirte die Gymnasial- und philosophischen Schulen mit genügendem, die theologischen mit ausgezeichnetem Erfolge, und wurde am 16. September des J. 1810 für die Seckauer-Diöcese zum Priester geweiht. Seine seelsorgliche Wirksamkeit begann im Jahre 1811 in seiner Geburtsparochie Heilbrunn. — Im Jahre 1813 wurde er Domkaplan. Im September des Jahres 1824 reiste Schwaiger mit dem damaligen Domprobste zur Consekration des neuernannten Fürstbischöfes Roman nach Salzburg, welcher ihn zu seinem Beichtvater wählte. Seine Anstellung als Vice-Director des fürstb. Priesterhauses zu Graz erhielt Schwaiger im Jahre 1826.

In jeder der genannten Stellungen war Schwaiger, wenn es für die Ehre Gottes und zum Nutzen der Kirche in unserem geliebten Vaterlande etwas zu schaffen gab, mit seinem wohlmeinenden Rathe und seiner ergiebigen Hilfe nicht der Letzte. — Im Jahre 1820 kaufte Er auf den Namen der Gräfin Welfersheim und des Baron Hohenrein (— die Protestanten zeigten sich ebenfalls kaufslustig; —) die vormalige Augustinerkirche zum heil. Paulus auf der Stiege. — Im Jahre 1822 hob er die durch das Finanzpatent gänzlich gesunkenen Klöster der Franciskaner zu Graz und Lankowitz durch seine persönliche Fürsprache bei Sr. Majestät Kaiser Franz dem Ersten. — An der Einführung der Redemptoristen! — und Jesuiten!!! — nahm Schwaiger vielen und thätigen Antheil. — Der Ankauf der Realität mit der Hauskapelle Maria Saal für die Karmelitinen war größtentheils sein Werk.

Die hervorstechendsten Züge seines Characters waren: Lebendiger Glaube, ein diesem Glauben entsprechender hoher Andachtsinn, und aufopfernde Nächstenliebe.

Die beiden ersteren Eigenschaften wird dem Seligen Niemand absprechen, der seinen religiösen Wandel nur oberflächlich beobachtete. Mit welcher Treue erfüllte er seine priesterlichen Pflichten! — »Mit welcher Geistesammlung las er die heil. Messe!« — »Mit welcher Genauigkeit verrichtete er sein Breviergebet!« — Mit welcher Bereitwilligkeit unterzog er sich noch anderen frommen Uebungen, zu denen ihn seine Stellung keineswegs verpflichtete! — Die Kapelle des Priesterhauses war die Zeugin seiner innigen Andacht. Dort konnte man den hochwürd. Ehrendomherrn sehr oft in die Anbetung des hochw. Gutes versenkt antreffen.

Besonders gerne beschäftigte sich sein tief religiöses Gemüth mit der Verehrung der Mutter Gottes. — Wer öfters zu ihm gekommen, weiß, wie gerne er von der Mutter Gottes sprach. — Er selbst nahm in allen Anlässen Gelegenheiten zur Mutter Gottes seine Zuflucht, und erwies auch Andere, die ihm ein Anliegen vortrugen, auf die mächtige Hilfe der Mutter Gottes. Auch pflegte Er

seinen Beichtfindern jedesmal am Schluß der Ermahnungen die andächtige Verehrung der Mutter Gottes zu empfehlen.

Und diese seine Vorliebe für die Mutter Gottes war selbst der leichtsinnigen Studentenwelt so bekannt, daß sie sogar zu artigen Anekdoten Veranlassung gab. — So wurde mir erzählt, der Selige habe einst bei einer Religionsprüfung für einen Studierenden, der das Unglück hatte, in heilloser Verwirrung zu gerathen, Fürsprache eingelegt: »der Herr Professor möge ihn, weil er wenigstens das Ave Maria fehlerfrei hersagen könnte, zu Ehren der Mutter Gottes mit einer schlechten Fortgangsnote gnädig verschonen! — Die etwas böshafte Lustigkeit, mit der man diese Anekdote vorbrachte, ist allerdings verdachterregend: — die Erzähler könnten wohl zugleich die Erfinder derselben sein? — Ich fürchte aber: schöne und kindliche Seelen würden mir zürnen; wollte ich die Wahrheit dieses Histrückens durchaus in Abrede stellen.

Herzensgüte und Freigebigkeit waren dem Verklärten gleichsam angeboren. — Rührende Züge dieser seiner schönen Anlage lasse ich einen seiner innigsten Jugendfreunde erzählen: — »Im Jahre 1806 (erzählt dieser) grassirte in Graz das ansteckende hitzige Gallfieber; — Schwaiger führte mich, seinen erkrankten Freund, in das Barmherzigen-Spital; konnte mich aber wegen der Wölle nicht unterbringen; — er führte mich demnach in sein Zimmer, legte mich in sein eigenes Bett; ging indessen in die Vorlesungen; und führte mich am selben Abend in obiges Spital. — In einigen Tagen darauf erkrankte sein Zimmercollege: — denselben trug er sogar, auf seinen Armen ins Spital.« —

Nach der Verschönerung desselben Jugendfreundes theilte Georg oft sein Brod mit ärmeren Collegen. — Die Hungerjahre von 1814 bis 1817 machte er als Domkaplan durch veranlaßte wohlthätige Sammlungen für die ärmsten Leute minder drückend. — Die Armen hatten an ihm einen wahren Vater, und ich getraue mir in dieser Hinsicht mit gutem Gewissen zu behaupten: Unter den gegenwärtig in der ziemlich umfangreichen Stadt Graz wohnenden Armen befindet sich kaum Einer, der nicht Ursache hätte, den Namen Schwaiger mit Dankbarkeit und Verehrung auszusprechen. — Zu jeder mildthätigen Collecte trug er sein Schärlein bei, und pflegte bei solcher Gelegenheit zu sagen: »In diese Lotterie setze ich!« — Die Thüre seiner Wohnung war, Tag aus Tag ein, von Hilfsbedürftigen belagert, gegen welche er jederzeit staunenswerthe Geduld und Freundlichkeit bewies. — Wahr ist es, seine Wohlthätigkeitscasse wurde von barmherzigen Christen, besonders von edelmüthigen und hochgestellten Frauen, nicht selten bereichert; demungeachtet kommt ein guter Theil des Almosens, welches er spendete, auf Rechnung seines eigenen Vermögens. Sein Zimmergeräthe, seine Bibliothek hielt er dürftig, seine Kleidung fast ärmlich, und sparte sich manchen gu-

ten Bissen vom Munde — Alles zu Gunsten der Armen. Er athmete und lebte für die Armen, welche Er auch zu Erben seines sehr unbedeutenden Nachlasses einsetzte.

Und nicht nur hatte er eine offene Börse für den Hunger, sondern auch ein offenes Herz für den Kummer der Leidenden. Wenn man erwägt, wie besonders die redseligen alten Mütterchen es lieben, ihrer Bitte um Almosen eine umständliche Schilderung ihres langen Elendes vorauszuschicken, um dadurch sowohl das Herz des Anzuflehenden zu erweichen, als auch ihr eigenes Herz zu entlasten, — und wie er ihnen mit unermüdlicher Geduld zuhörte, ihrem holperichten Ideengange folgte, ihre unbeholfene Sprache studierte, und zum leiblichen Almosen das geistige des Trostes und der Belehrung fügte, wenn man dieses Alles erwägt: so muß man wohl seiner umfassenden Nächstenliebe volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Seiner väterlichen Fürsorge erfreuten sich vorzüglich arme Studierende, und junge entlaufene Söhne der Armee. Ersteren gab er monatliche Unterstützung, oder verhalf ihnen zu Kostplätzen und Stipendien; letztere bewog er zur freiwilligen Rückkehr, und machte für sie den Vertreter, um sie vor entehrender und schmerzlicher Strafe zu bewahren.

Was aber sein menschenfreundliches Leben und Walten besonders charakterisirte, war sein vertrauter Verkehr mit der lieben Einfalt des Landes. Sein ungekünsteltes, herablassendes, leutseliges Benehmen sicherte ihm die innigste Anhänglichkeit des Landvolkes. Von allen Gegenden trugen ihm die Landleute ihre Zweifel und Bedenklichkeiten zu, denn er wußte sie zu ihrer größten Zufriedenheit zu lösen. Und Leute, die ihn nur vom Hörensagen kannten, vertrauten doch nur ihm ihre Anliegen. Als Beleg hievon folgende Anekdote: Ein biederer Landbewohner kam einst während der Vesper in die Sakristei der Domkirche. — Nachdem er sich eine Weile ängstlich umgesehen hatte, stellte er an die Messner die naive Frage: »Wie heißt denn geschwind der Domherr, mit dem Unser eins ein g'scheidtes Wort reden kann?« — Lächelnd zählte man ihm die Namen der hochw. Domherrn der Reihe nach auf. Er aber machte so lange eine verlegene Miene, bis er den Namen Schwaiger hörte. Da glättete sich plötzlich seine gerunzelte Stirne und zur nicht geringen Belustigung der Anwesenden machte er durch ein wiederholtes, fröhliches: »Der ist's! Der ist's!« seiner Freude Luft. —

Eine so umfassende Nächstenliebe, eine so tiefe Frömmigkeit — mußte sie nicht den Segen des Himmels auf Georg Schwaiger herabziehen? — — Der Herr züchtiget diejenigen, welche er liebt. — — Er hat seinen eifrigen Diener mit einem langen, langen Siechthum gesegnet.

Es war vor 30 Jahren, als den Seligen ein heftiges Nervenieber an den Rand des Grabes brachte.

Seit dieser Zeit war es um sein körperliches Wohlfühlen geschehen. — Sein immerwährendes Kränkeln nahm nach und nach den Charakter eines Lungenübeln an, und dieses führte ihn seit 10 Jahren einem sicheren, langsamen Tode entgegen. Der wie Hiob Schwergedrückte war diese lange Zeit hindurch geduldig wie Hiob; brachte Gott jeden Morgen mit dem Opfer der heil. Messe das Opfer seiner Leiden, und wenn Ihm manchmal körperliche Schmerzen einen Seufzer entlockten, so verstümmte dieser Seufzer durch einen Blick auf das Bild des Gekreuzigten.

Im Jahre 1849 endlich schlug die Stunde seiner Erlösung. Er selbst fühlte deutlich das Herannahen derselben. Denn als die Cleriker des Priesterhauses einer löblichen Gewohnheit zu Folge ihm am letzten Abend des J. 1848 für das neue Jahr Glück wünschten; empfahl er sich mit freundlichem Ernste ihrem Gebete: »indem er bald einrücken müsse.« — Er hatte Recht. — Sein Uebel gestaltete sich im Monate Mai zu einer ernstlichen Krankheit, und diese ließ Ihn keinen Zweifel seiner Auflösung. Er hatte also den Tod mehrere Tage vor Augen, und erwartete ihn mit ruhiger Ergebung in den Willen Gottes. Als er die heil. Messe nicht mehr lesen konnte, empfing er doch täglich mit brennendem Verlangen den Leib des Herrn. — Einzelne Arme besuchten ihn häufig und nahmen die traurige Ueberzeugung mit sich, daß ihr Wohlthäter sehr bald den Weg alles Fleisches wandeln müsse. Am 16. Juni wurde er öffentlich mit den heil. Sterbesakramenten versehen. Am Morgen des 19. Juni communicirte er zum letztenmale, und wenige Stunden darauf hatte der Himmel einen neuen Bürger gewonnen.

Wir Cleriker sind überzeugt, daß Georg Schwaiger durch sein Gebet, Wohlthun und Leiden unserem Hause größeren Segen brachte, als durch seine sonstige ämtliche Wirksamkeit.

Heinrich Kerschbaumer,  
Cleriker im Seminar zu Graz.

### »Dominus pars haereditatis meae.«

Gelegenheitsgedanken bei Ertheilung der  
Priesterweihe.

(Schluß.)

Wie aus dem Vorausgeschickten zu ersehen, waren sowohl im Judenthume als im Heidenthume die constitutiven Ideen des Priesterthumes: durch besondere aus der Menge des Volkes ausgeschiedene Männer die Anbetung der Gottheit zu leiten, dieselbe zu führen und höhere Kräfte der Menschheit zuzumitteln — Vermittlung zwischen der Gottheit und Menschheit — welches Mittelgeschäft wir in jener Stelle der Schrift am bedeutungsvollsten dargestellt finden, wo dieser zu Folge die Priester zur Zeit der Noth zwischen Vorhof und Altar liegend für das Volk weinten und beteten. Wenn wir nun diese ins Leben der Völker nothwendig verwachsenen allgemeinen Ideen des Priesterthumes im alten Bunde,

welcher nur Buchstabe, Schatten und Typus ist, mit solcher Bestimmtheit und Umständlichkeit ausgeprägt finden, in welcher Klarheit, in welcher Präcision des Ausdruckes werden uns diese Ideen begegnen im neuen Bunde, welcher nur Geist, Wirklichkeit, Wahrheit und Vollendung des alten zu sein hat und ist.

Das Opferblut der Widder und Stiere konnte so wenig die Schuld der Menschheit tilgen, als das levitische Priesterthum die ungeheure Kluft ausfüllen, welche den Himmel von der Erde getrennt; die Realität all dieser bildlichen Vermittlungsmomente schließt der neue Bund in sich, dessen Object die faktische Erlösung des Menschengeschlechtes ist, vermittelt durch Jesus Christus den Einen wahren und ewigen Priester nicht nach der Art und in der fleischlichen Abstammung des Priesterthums Aarons sondern nach der Weise Melchisedek's, des Priesters ohne Vater und Mutter, ohne Geschlechtsregister, hiemit das wahre Ebenbild des Sohnes Gottes. (Hebr. 7, 3.) Er der Eingeborne des Vaters, der Abglanz seiner Herrlichkeit, der Logos von Anbeginn trat, als die Fülle der Zeiten herangekommen, in das Geschlecht ein — das Wort ward Fleisch — der Erlöser war Mensch und zugleich Gott. Und eines solchen Vermittlers bedurfte das zu erlösende Geschlecht. Denn Restauration des Menschengeschlechtes — Wiedervereinigung desselben mit dem Schöpfer — und die dieselbe bedingende Genugthuung — Aufhebung und Tilgung der Schuld des Geschlechtes — sind die beiden Momente im Erlösungswerke, ersteres ein rein göttliches, letzteres ein menschliches. — Gott mußte somit der Erlöser sein, um das Geschlecht, welches durch den Mißbrauch seiner Freiheit in ethischer Hinsicht von Gott, dem Quell alles Lebens, abgefallen dem geistigen Tode anheimfiel, in theotretischer aber die Vollendung seiner selbst — die Vereinigung mit dem Schöpfer in und durch die Liebe — vereitelte, dem geistigen Tode zu entreißen und mit dem Schöpfer in Vereinigung wieder zu bringen, welche Restauration sich als eine neue Schöpfung charakterisirt, mithin als ein Moment der Allmacht. Ebenso mußte der Erlöser auch Mensch sein; denn nicht wie die reinen Geister schließt der Mensch mit seiner Individualität sein Dasein, seine Geschichte ab, sondern er gehört als ein Naturwesen der Gattung an, — ist ein Gattungswesen, der integrirende Bestandtheil eines großen Organismus, wo der Einzelne für das Ganze und dieses für und durch die Einzelnen besteht. So wie nun die Schuld, welche auf der Gattung, auf diesem Organismus — dem Menschengeschlechte — lastete, durch den Ungehorsam eines seiner Glieder — seines Stammvaters kontrahirt wurde, so mußte auch die Tilgung dieser Schuld, damit sie dem ganzen Organismus, der ganzen Gattung zükäme, durch den freien unbedingten Gehorsam auch eines Gliedes dieser Gattung vollzogen werden. Also einen Gottmenschen postulirte das Erlösungswerk, und ein solcher war Jesus Christus, Gott von Ewigkeit und Mensch

in der Zeit geworden; der Hohepriester aus den Menschen zwar genommen und für die Menschen bestellt, wie jeder Hohepriester (Hebr. 5, 1.); nicht jedoch von der Menge zu diesem Amte erwählt oder in eigener Annahme dasselbe sich zueignend, sondern von jenem dazu berufen, der zu ihm gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt (5, 5.); der Hohepriester, der nicht in das von Menschenhänden gemachte Heiligthum einzugehen brauchte, um zuerst für seine und dann für die Sünden Anderer zu opfern, sondern welcher selbst rein, ohne Makel in völliger Hingabe, in gänzlich freiem Gehorsam als das angenehmste, wohlgefälligste Opfer einging in das wahre ewige Heiligthum, um dem Vater darzustellen die losgekaupte Gefangenschaft — eine erneuerte Schöpfung. (Hebr. 9. re.)

Wir sehen also Christum den Einen wahren Mittler, Einen wahren Hohenpriester zum Theile im Geschlechte und für das Geschlecht als einen Sohn des Geschlechtes, zum Theile aber außer und über dem Geschlechte. \*) Und eben dieses ist und muß auch sein das Charakteristikon der Nachfolger und Stellvertreter Christi, des katholischen Priesterthums. Denn sobald Christus sein Verdienst in seinem Opfer und die Früchte dieses Verdienstes dem Geschlechte zum Eigenthume übergeben wollte und übergeben hatte; sobald er die Wahrheit, die er geoffenbart, in dem Evangelio, die Gnade der Sündenvergebung und Heiligung, die er durch seinen Opfertod uns erworben, in den Sakramenten niedergelegt, und sich selbst ganz in dem allerheiligsten Sakramente des Altars zum ununterbrochenen Besitzthume dem Geschlechte hinterlassen hat: so mußte er auch aus dem Geschlechte Einzelne ausscheiden, welche als Träger und Leiter, als Organe seines Lichtes und seiner Gnade in seinem Namen und mit seiner Kraft, in ihm anknüpfend als seine Nachfolger und Stellvertreter die Offenbarung und Veröhnung — das ganze Erlösungswerk — jedem Einzelnen zumittelten und durch den ganzen Verlauf der Jahrhunderte und durch alle Geschlechter gleichsam hindurchtragen und verwirklichen sollten. Er hat sie auch ausgeschieden, sie mit seiner Gewalt ausgerüstet, ausgerüstet nach völlig freier Erwählung, wie Er selbst seinen Aposteln sagt: »Nicht ihr habet mich, sondern ich habe euch erwählt« und: »Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.« Es ist wohl nicht vonnöthen, auf die Fragen aufmerksam zu machen: Wer da erwählt und sendet und wer erwählt und gesendet wird, so wie auch die Bemerkung überflüssig ist, daß das Erwählt- und Gesendetwerden ein Ausscheiden aus einer gewissen Menge — einen Gegensatz zu Jenen, an welche die Sendung erfolgt, nothwendig in sich involvirt.

Und wenn Jesus seine Jünger, seine Stellvertreter das »Licht der Welt,« das »Salz der Erde« nennt, wird man so kurzfristig sein können, den Gegensatz zu verken-

\*) »Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder.« Marc. 3, 33.

nen, welcher nothwendig, zwischen dem Lichte und dem Gegenstande, der erleuchtet wird und werden soll, wie auch zwischen dem Salze und der Materie, welche gesalzen werden soll, obwalten muß? Das Priestertum ist ferner nach dem Auftrage und als Repräsentant Christi berufen zu lehren, die Gnadenmittel zu spenden und zu regieren. Was ist wieder natürlicher als der absolute Gegensatz zwischen dem Lehrer, dem Spender, dem Lehrer und zwischen den zu Belehrenden, den Empfängern und den Regierten? Fürwahr: Licht mit dem zu beleuchtenden Gegenstande, Salz mit dem zu Salzenden, den Lehrer mit dem Lehrlinge, den Spender mit dem Empfänger ic. identificiren wollen, hieße wohl nichts anderes, als jede Wirkung hinwegschwemmen, welche in der Natur des Lichtes, des Salzes, des Lehrens, Spendens und Regierens liegt; es hieße jene erbärmliche Stagnation in dem sittlich religiösen Leben heraufbeschwören, welche uns die Geschichte in den Katharern, Waldensern, Begharden, Flagellanten, Wicleffiten, Hussiten, in den Protestanten und den Hunderten ihrer Sekten vorführt. Nicht zu übersehen sind wahrlich die lächerlich erbärmlichen Ausflüchte und praktischen Inconsequenzen, zu welchen sich die Verfechter solcher Identifikation hingedrängt gesehen. Von anderen nicht zu erwähnen, war der theoretische Grundsatz Luthers und der übrigen Reformatoren, zu welchem sie sich durch die Verwerfung der Auctorität der Kirche hingetrieben fühlten, folgender: Es gibt keine kirchliche Auctorität, keine lehrende Kirche; die Kirche ist nicht das objectiv und sichtbar in der Welt und in der Geschichte da stehende Organ, wodurch Jesus Christus seine Wahrheit und Gnade den Menschen vermittelt. Jeder Getaufte sei hiemit sich selbst Lehrer und Priester, sei berechtigt zur Spendung der Taufe und zur Feier des Abendmahles. Auf die Frage nun: »Was denn nach der Ansicht der Reformatoren die Kirche sei;« war ihre Antwort: Die Gemeinschaft der wahren Christen — der Heiligen — der Prädestinirten, »und weil diese nur Gott bekannt seien, so sei die Kirche eine unsichtbare; und auf die weitere Frage: »Wo denn vor ihrer Zeit die wahre von Christus gestiftete und nach der Verheißung desselben bis ans Ende der Welt ununterbrochen dauernde Kirche bestanden habe«, antworteten sie: In den Herzen der Auserwählten, welche zu keiner Zeit der Christenheit fehlten. Mit so unbestimmten vagen Ausflüchten konnte jedoch das menschliche Bedürfnis nicht gestillt werden; es drängte zu bestimmteren Merkmalen der Kirche, und als solche stellten die Protestanten (wie noch heute in ihren Bekenntnisschriften zu lesen, Confess. August. Art. 7) »die rechte Lehre des Evangeliums und die rechte Verwaltung der Sacramente auf.« Sic.; da haben wir sie in der Folge. Dieser Ausspruch, die nothgedrungene Consequenz jenes obigen Grundsatzes, hieß sie von demselben gänzlich absehen; denn da, ohne die größte Unordnung zu befürchten, doch nicht alle predigen und die Sacramente verwalten konn-

ten, so sollten die Gemeinden Einzelne aus ihrer Mitte wählen und als Prediger aufstellen. So erscheinen nun diese als Beamtete der Gemeinde, haben ihr Amt, ihre Sendung, ihre Vollmacht von der Gemeinde, die Lehrer von den Lehrlingen, die Spender von den Empfängern, die Regierenden von den Regierten und gehorchten Sollenden. Welche Absurdität in solcher Theorie! Welch greller Widerspruch aber auch in ihrer praktischen Durchführung! Während Calvin die Ordination noch immerhin als Sacrament angesehen wissen wollte (Instit. I. 4. c. 19. §. 31.), nahmen dieselbe die Lutheraner wie dann auch die Reformirten als einen Einführungs-, als einen Beauftragungsact von Seite der Gemeinde an, obwohl Luther seine eigene Auctorität an die Stelle der kirchlichen setzte und mit der Behauptung: seine Auslegung sei die allein wahre und klare, Jedem der anders auslegte, mit dem Banne bedrohte. Bekenntnisschriften, Glaubenssymbole waren aufgestellt, wornach jeder Einzelne sich zu richten hatte, und doch sollte jeder Einzelne Lehrer, Priester sein!! Dieß die Praxis des Principes von der Identifikation des Priesters mit dem Volke, des Priestertums mit der Welt, und als diese Praxis bald zu gränzenloser Anarchie den Weg bahnte, wie solche in den schwärmerischen Sekten der Zwickauer Propheten, der Wiedertäufer ic. hervortraute, übernahmen die Fürsten das Kirchenregiment, und an die Stelle der geistlichen Auctorität trat nun eine weltliche, mit dem Schwerte bewaffnete. Wahrlich ein hübscher Tausch, um welchen wir weder die Anhänger Luthers noch auch die übrigen älteren und heutigen Clerodemagogen je beneiden werden, finden uns vielmehr beneidenswerth eben darin, daß wir als Auserwählte und Sendlinge, nicht des Volkes sondern des Herrn, uns seine Stellvertreter, seine Repräsentanten uns sein Eigenthum nennen und ihn als unser Erbe, unser erwähltes Loos umfassen dürfen.

»Der Herr ist der Antheil meines Erbes« das ist unsere Würde, unser Adel, nicht insoferne, als ob wir hocharistokratischen Sinnes darob auf die übrigen Gläubigen mit Geringschätzung herabsahen, und ihren Anspruch auf dieses erhabene Erbe in Abrede stellen wollten, nein auch ihr Erbtheil ist der Herr, aber in einem um so minder vorzüglichen Grade als in wie viel höherem wir als Eigenthum des Herrn uns zu betrachten haben, — vielmehr nur insoferne, als die Welt der Erbtheil derjenigen aus dem Clerus anzusehen ist, welche es mit ihr zu liebäugeln und zu buhlen gelüftet. Sind wir nun deshalb als eine eigene, von allen übrigen Ständen abgeforderte Klasse anzusehen? Nichts weniger als das! Oder gibt es wohl ein liberaleres Institut als das katholische Priestertum, zu welchem der Zutritt nicht durch Herkunft, Stand, Nation u. dgl. sondern nur durch Verdienst und Beruf bedingt wird. Unter der Voraussetzung dieser beiden Erfordernisse werden die Pforten des Priestertums Jedem aufgethan.

Wir haben somit aus der allgemeinen bei allen Völkern vorfindigen, im Judenthume durch besondere, genaue Bestimmungen klar und haltbar ausgeprägten, im Christenthume aber in ihrer schönen Wahrheit und Wirklichkeit dastehenden Idee des Priesterthums dessen höhere Weihe, besondere Auscheidung aus der Welt und nothwendigen Gegensatz zu derselben herausgestellt. Nichtsdestoweniger müssen wir uns gegen den Vorwurf verwahren, als ob wir in Folge einer solcher Idee den Clerus der Erde entrückt wissen wollten. Das wird im Ernste wohl Niemanden beikommen können, am allerwenigsten aber uns. So sehr wir den Priester außer und über der Welt sehen müssen, so sehr finden wir ihn in und mit der Welt. Ja es gibt gar keinen Stand, welcher so sehr der Welt anzugehören hat, als der priesterliche. Wie Jesus Christus, der Eingeborene des Vaters, um ein das schuldbelastete Geschlecht entsündigendes, dem Vater wohlgefälliges und dem Geschlechte erspriessliches Opfer darbringen zu können, ein Kind des Geschlechtes werden, dem Geschlechte angehören mußte, so müssen auch seine Repräsentanten, um im Namen des Geschlechtes ihn selbst, das fortwährende, unbesleckte, wohlgefällige Sühnopfer dem Vater darzubringen, dem Geschlechte angehören. Die Priester sind ferner ihrem Berufe gemäß Lehrer des Volkes, Aerzte und Richter in seinen geistigen Angelegenheiten; sie sind Krieger, welche unaufhörlich zu kämpfen haben gegen den alten Feind des menschlichen Heiles, und auch ihr Blut und Leben einzulegen bereit sein müssen, sobald das Heil der ihnen Anvertrauten solches erfordert. So gut nun der Lehrer der Arzt, der Richter u. dem Volke anzugehören hat, so gut auch der Priester, und zwar als solcher unter allen diesen Beziehungen.

Auf solche Art nun hoffen wir den gewichtigen Unterschied: der Priester ausgeschieden aus der Welt und doch zugleich in und mit der Welt hinlänglich hervorgehoben zu haben, und nicht leicht wird ein Unbefangener diesen Unterschied weiterhin in Frage stellen wollen. Alle aber, welche wie die Eingangs erwähnte Partei kein Bedenken tragen, dem sogenannten Zeitgeiste und einer übertriebenen Popularitätsucht so Manches und unter anderen die sie adelnden Merkmale des katholischen Priesterthums zum Opfer zu bringen, machen wir auf einige ihrer Vorforderungen aufmerksam, und lassen sie in diesen vermöge der Ähnlichkeit ihrer Sprache ihre Gesinnungsgenossen erkennen. Es war in der Wüste Pharan, wo sich Israel auf seinem Zuge ins gelobte Land gelagert, als sich Kore, Dathan und Abiron sammt andern 250 Kindern Israels gegen Moses und Aaron erhoben und sprachen: »Genug! die ganze Gemeinde ist heilig, und der Herr ist unter ihnen: warum erhebt ihr euch über das Volk des Herrn?« Und wie der Herr diese Sprache aufgenommen, welche Folgen dieser demagogische Eifer nach sich gezogen, erzählt Moses recht faßlich und deutlich im 4. Buche, 16. Kapitel;

dieses möge durchgelesen werden, es ist gar lehrreich und beherzigungswerth. L. W.

### Diöcesan - Nachricht.

Der Hochwürdigste Herr Fürstbischof von Laibach hat am 10. September 1849 zur Dankagung für den erfolgten Friedensschluß in Italien, und für die entscheidenden Siege in Ungarn in der Domkirche ein feierliches Hochamt mit *Te Deum laudamus* abgehalten, und die Abhaltung dieser kirchlichen Dankagungsfeier auch in allen Curatkirchen seiner Diöcese angeordnet.

Während wir aber unsere Dankgebete zu dem Geber alles Guten für den Segen, den er unsern Waffen verlieh, emporsenden, und mit diesen Dankgebeten auch unser Bittgebet für diejenigen tapfern Krieger vereinigen, die in diesen langwierigen heißen Kämpfen dem Tode erlagen, bleibt uns noch die Erfüllung einer andern heiligen Pflicht gegen diejenigen übrig, die aus diesen Kämpfen verkrüppelt hervorgegangen sind, die zum fernern Erwerbe ganz oder theilweise unfähig, ungeachtet der vom Staate ihnen zugehenden Gebühren doch auch unsere Hilfe noch bedürfen, und zu deren Unterstützung die Bildung eines krainischen Invalidenfondes eben im Werke ist.

Zu Sammlungen und Beiträgen für diesen Fond hat nun der hochw. Herr Fürstbischof gleichzeitig mit obiger Anordnung die Geistlichkeit und die Gläubigen seiner Diöcese aufgefordert, und hingedeutet, wie auch durch kleine Beiträge, wenn sie von Vielen geleistet werden, ein bedeutender Fond allmählig zusammengebracht, und der Grund zu einer nicht vorübergehenden, sondern bleibenden Unterstützung mehrerer heimischer Invaliden gelegt werden kann, deren Schicksal allen Landesinsassen gewiß zu sehr am Herzen liegt, als daß sie zur Linderung desselben nach Kräften beizutragen zögern könnten.

### Martyres.

»Et vidi sedes et sederunt super eas;  
et judicium datum est illis; et animas  
decollatorum propter testimonium Jesu.«

Apoc. 20, 4.

Laudo, qui in tabula pingit imaginem  
Naturae sapiens aemulus inclytam,  
Et qui fingit opus marmoreum manu  
Inspirans animam levi.

Laudo, qui feriens pectine barbiton  
Jungit mellifluis carminibus modos,  
Et qui fulmineis vocibus eloquens  
Rumpit cor adamantinum.

Laudo, qui subigit saevitia truces  
Morbos indomita vi medicaminum,  
Et qui victor ovans jura fori sciens  
Causas difficiles agit.

Laudo, qui vigili lumine sedulus  
Investigat iter nobile siderum,  
Et qui continuo numinis et suam  
Et rerum aestimat indolem:

At quis conspicuis laudibus evghat,  
Quos ornat trabeae purpura, martyres?  
Laetor, dum memini te, venerabilis  
Quem ducit Stephanus, chorus!

Vos germana fides excitat et movet  
Spes jucunda, trahit fervida caritas,  
Tantís praesidiis inviolabiles  
Orci proelia spernitis.

Formosi juvenes, agmina virginum,  
Matronae, viduae, magnanimi viri  
Languentesque senes! non sine lacrimis  
Vos admiror amabiles.

Quot frondes nemori, granaque messibus,  
Baccae palmitibus, frigoribus nives:  
Tot produnt celebresserta virentia  
Circum tempora milites.

Tigres, tela, rogi, flumina, verbera,  
Mucrones, laquei, saxa, fames, cruces,  
Haec vos arma petunt, quos juvat emori  
Inter dulcia carmina.

Nunc vos perpetuis urbs Hierusalem  
Fortunata capit sedibus et quies  
Incumbit pelago, dives opum rates  
Portus occupat otium.

Nos vobis socius necit adhuc amor  
Unius soboles una sumus patris,  
Gaudemus, quotiescunque dies redit,  
Quae vos in patriam tulit.

Vestris nos genitrix nominibus vocat,  
Dum sanctam capiti spargit aquam manus,  
Vobis templa damus, sunt etiam sacrae  
Arae vester honos, decus.

Addunt effigies, sunt pretio quoque  
Collecti cineres. Ecce fidelium  
Supplex concilium pectore candido  
Vestram semper opem rogat.

Nos certamus adhuc, classica perstreperunt  
Hostes innumeri cominus irruunt —  
Fratres! congregimur, jungite proelia,  
Et victoria nos manet.

### Verschiedenes.

Frankreich. Der Erzbischof von Paris hat die Würdenträger der französischen kath. Geistlichkeit zu einer gemeinsamen Berathung eingeladen, die am 15. September eröffnet werden soll. Die Versammlungen werden im Seminarium der Kirche St. Sulpice statt finden. Zunächst wird die Unterrichtsfrage Gegenstand der Berathungen sein. Der Eifer und die Einigkeit, mit der sich der katholische Clerus Frankreichs dieser Frage annimmt,

sind geeignet, zu schönen Hoffnungen zu berechtigen, so groß auch die Gehässigkeiten und Widerstände sind, gegen die sie zu kämpfen haben. Durch diese vom Erzbischof ausgehende Einladung zu einem Concil ist dem Clerus das Vereinsrecht, das unter der Monarchie von einer jedesmaligen speciellen Erlaubniß der Regierung abhängig gemacht war, faktisch vindicirt.

— Der Bischof von Chartres hat neuerdings gegen die Anmassungen der Universität in Paris ein Schreiben veröffentlicht.

Die »Gazzetta di Bologna« vom 4. September, theilt auf ämtlichem Wege aus Bologna mit, daß Se. Heiligkeit der Papst Gaeta verlassen habe, um sich nach Portici zu begeben.

Die Jesuiten sind wieder in Rom in ihrem Professhause (Jesu) und im Noviciat (Quirinal) versammelt.

Karlsruhe. Im Gebiete der katholischen Lehre und des kirchlichen Gottesdienstes ist neuerlichst ein wichtiger Fund gemacht worden. Der gelehrte Archivsdirektor Mosne in Karlsruhe hat nämlich einige lateinische Messen aus dem 2. bis 6. Jahrhunderte aufgefunden, die im Volkslatein (latina rustica) geschrieben sind, wie es damals in Frankreich üblich war, und aus deren Text klar hervorgeht, daß der Glaube an die Transsubstantiation (die leibhafte Gegenwart Christi unter den Gestalten des Brotes und Weines) damals in der Kirche eben so allgemein anerkannt, und der Canon der Messe durchs aus eben derselbe war, wie in unsern Tagen.

Gratz. Im vorigen Monat sind acht barmherzige Schwestern von Gratz nach Preßburg abgegangen, um dort den verwundeten Kriegern zu dienen.

Novi in Croatien 5. Sept. Hier herrscht ein unbeschreibliches Elend. Im Monate August grassirte neben Dissenterie die Cholera; beide rafften 180 — 190 Menschen hinweg; ein Haus mit 5 Individuen ist ganz ausgestorben. Auch ein Kaplan, unermüdet im Krankenbesuche, ist ein Opfer der Cholera geworden. Dazu so viele arme Leute, die sich nicht einmal Salz anschaffen können, und ein gänzlicher Mangel an genießbaren gesunden Wasser; der Himmel ist schon seit dem Monat Mai gänzlich verschlossen; die ausgebrannte Erde bietet dem Auge nichts dar, als einige dürre zusammengeschrumpfte Trauben, die sich aber doch noch behelfen könnten, wenn Gott jetzt einen erquickenden Regen senden würde.

### Freiwillige Beiträge

für den Missionär Dr. Ignaz Knoblescher.

Herr Andreas Samejz, Priester . . . .	5 fl. — fr.
» Joh. Dornik, Pfarrer in St. Gotthard	5 » — »
Agnes Zirer in St. Gotthard . . . .	2 » — »

Zusammen 12 fl. — fr.